

von Otto Flake.

Im Frühjahr 1912 war mein erster Roman erschienen. Ich hatte noch nicht gewagt, ihn dem Verlag anzubieten, von dem Stefan Zweig einmal sagte, die Aufnahme in ihn bedeute soviel wie die Anwartschaft auf den Marschallstab. Gemeint war S. Fischer in Berlin, der Verleger von Hauptmann, Ibsen, Schnitzler, Hesse, Wassermann, Eduard von Keyserling, Thomas Mann und so fort.

Fischer gab auch die führende Zeitschrift "Die Neue Rundschau" heraus. Sie war so angesehen, dass man ihr als Unbekannter nicht einfach ein Manuskript schickte, sondern wartete, bis sie selbst die Mitarbeiter-schaft anbot.

Es kommt oft vor, dass einem Autor das erste Buch gelingt, da er ja in seinen Jugend- und frühen Mannesjahren eine Menge erlebt hat - dass aber beim Versuch, das zweite zu schreiben, der Schwung bereits versagt. Das zweite Buch, nicht das erste, entscheidet darüber, ob die Begabung reicht.

Ich war also im Sommer des erwähnten Jahres beim zweiten Buch und sass im entlegensten Winkel von Belgien am Meer; das Haus stand auf einer Düne, einsam und erhöht. Am Abend fuhr mit hellen Kabinen das englische Postschiff vorbei, und nachts blinkte der Leuchtturm von Dünkirchen am Horizont. Mein Zimmer ging auf die Rückseite, auf die Dünenlandschaft mit den noch geschlossenen Sommerhäuschen, neben denen meist ein Hollunder blühte.

Schriftsteller gehören zoologisch zu den nervösen Tieren, sie sind empfindlich und empfänglich wie ein Rossapferd. Ich wusste nicht, ob

in der Heimat mein Erstling Beachtung fand und hätte, wenn die Arbeit stockte, eine Ermutigung, einen Ansporn gebraucht. Der Briefträger kam einmal am Tag; durchs Fenster sah ich ihn durch den Sand waten, von weitem schon.

Eines Morgens war unter seiner Post ein Heft der Neuen Rundschau. Es enthielt eine Besprechung meines Romanes, und die Besprechung war ein ganzer Essai, von der Hand Felix Poppenbergs. Wie Hofmannsthal und Hofmiller gehörte er einem Typus an, der sich seither nicht erneuert hat; diese aufmerksamen und selbstlosen, aber in ihrem Urteil so sicheren Beobachter, die sorgfältig geschriebene Aufsätze über ein Thema oder ein neues Talent verfassten, findet man kaum noch. Es war wie ein Glöckchen, dass Poppenberg, als der Weltkrieg ausbrach, freiwillig Abschied vom Leben nahm - er wusste mit erstaunlicher Hellsichtigkeit, dass für Leute wie ihn, die ich die Gentry des Geistes nennen möchte, die Zeit vorüber war.

Er hatte mir einen grossen Dienst erwiesen: ich war in die Literatur eingeführt. Es zeigte sich sofort; noch in der gleichen Woche schlug die Neue Rundschau mir vor, einen Beitrag einzusenden. Ich schrieb ihm, er gefiel, und die Anfrage folgte, ob ich nicht auch einen neuen Roman anzubieten hätte. Der Ansporn war da, das Buch kam voran, und als nur noch die letzten Kapitel ausstanden, setzte ich mich, auf halbem Weg nach Berlin, in den Harz, schrieb am Tage auf Bänken in den Wäldern die fehlenden Seiten und übertrug sie abends, wenn die Hirsche röhreten, auf die Maschine.

Das Manuskript ging nach Berlin, ich folgte bald und wartete auf Nachricht in einer Pension der Taubentzienstrasse. Die Nachricht kam; Moritz Heimann schrieb, die Sache sei in Ordnung, und bat um meinen Besuch. Eines Morgens im Oktober sass ich dem praecceptor Germaniae

gegenüber, im Verlagshaus, das an der Bülowstrasse stand.

Die Bezeichnung bezog sich auf die Rolle, die Heimann als Lektor Fischers spielte, auf seine hohe Bildung, auf seine Verbundenheit mit dem deutschen Idealismus, und enthielt keine Ironie. Er war der edelste Jude, dem ich begegnet bin; seinem altägyptischen Namseskopf fehlte jeder Sinn für das Geschäft.

Während wir uns unterhielten, trat Oskar Loerke ein, der im Verlag angestellt war - ein etwas schwerblütiger Ostpreusse, ein Lyriker, den nur eine kleine Gemeinde zu würdigen wusste, und ein gründlicher Kenner Bachs. Im Verlag war auch der Schwabe Paul Bipper beschäftigt, in der kaufmännischen Abteilung; später wurde er freier Schriftsteller und durch seine Tierbücher in breiten Kreisen bekannt.

Heimann rief Fischer an und fragte, ob er den neuesten Autor empfangen wolle. Ich wechselte das Zimmer und erblickte nun den Mann, der in fünfundzwanzig Jahren aus einem kleinen Buchhändler der führende Verleger der modernen Literatur geworden war. Diese erste Begegnung schloss mit einer Einladung in sein Haus im Grunewald.

Mein Roman wurde rechtzeitig zu Weihnachten gedruckt; auch der erste ging an Fischer über, und in der Folge erschien nahezu meine ganze Produktion bei ihm. Die Neue Rundschau stand mir zwei Jahrzehnte lang als Sprachrohr zur Verfügung. Es gab während dieser Zeit nur wenige Hefte, in denen nicht einer meiner kritischen oder kulturpolitischen Aufsätze stand.

Fischer starb 1934; ein gütiges Geschick bewahrte ihn davor, die Bedrohung und die Spaltung seines Lebenswerkes mitzumachen. Während die-

ser Jahrzehnte verbrachte ich den Winter, und oft auch das Frühjahr, in Berlin und schlug an zahllosen Abenden den Weg nach der Erdener Strasse im Grönewald ein. Fischer und seine Frau hielten ein grosses Haus; man sah alles, was in der Literatur, in der Musik, im Theater einen Namen hatte, in diesen Räumen. Die Halle war mit zarten Fresken von ~~Wasser~~ <sup>Wasser</sup> geschmückt, in den Salons hingen Bilder von Liebermann, van Gogh, Ludwig von Hoffmann, Gauguin.

Berlin war das geistige Zentrum im organisatorischen Sinn. Jeder, der etwas zu sagen oder anzubieten hatte, liess sich hier blicken, und im Hause Fischer konnte ich ihn in Augenschein nehmen. Zwei Ströme schnitten sich: die Schriftsteller aus den nordischen Ländern und die aus Wien. Beide Lager waren im Verlag in Fülle vertreten: die Nordländer durch Ibsen (der nicht mehr lebte), Geyerstam, Ellen Key, Johannes V. Jensen, Peter Nansen, Madelung; die Wiener durch Schnitzler, Hofmannsthal, den Shawübersetzer Trebitsch, Peter Altenberg, der in Aussee wohnende, aus Fürth stammende Wassermann sei dazu gerechnet.

Fischer hatte sich Strindberg, Wedekind, Heinrich Mann entgehen lassen, das heisst, er hatte sie abgelehnt, wie er später Remarques "Aus dem Westen nichts Neues" ablehnte, ungeachtet des Zuredens von ~~nieren~~ <sup>nieren</sup> ~~und~~ <sup>und</sup> ~~anderer~~ <sup>anderer</sup> Seite. In den Fällen Strindberg und Wedekind mochte er befürchtet haben, sehr unbequeme und fordernde Autoren übernehmen zu müssen; beide befanden sich in ewigen Geldverlegenheiten.

Aber das nur nebenbei. Es imponierte mir, dass er es so gut verstand, mit dem äusseren Erfolg innerlich, persönlich Schritt zu halten. Als er aus Ungarn nach Berlin kam, war er in recht bescheidenen Verhältnissen gewesen; nicht alle Selbstmadamen entschlossen sich, ihr Geld an grosszügige Gastfreundschaft zu wenden, oder sie taten es aus Ehr-

